Dorfbewohner

Autor(en): Schaer, Adolf

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 19 (1929)

Heft 7

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Dorfbewohner.

Weitalten aus dem Leben aufgezeichnet. Bon Abolf Schaer.

Die Ramenlosen.

Wir tonnten sie die Namenlosen nennen. Denn sie besitzen tatsächlich selten einen rechten Namen. Man ruft lie nach Berufsarten, nach ihren Borfahren, nach Dertlichteiten und dergleichen. Wir konnten fie Beimatlo'e bezeichnen, da sie immer unterwegs sind. Zwar hat sie der Burgerrodelführer eingeschrieben; einige glänzen auf dem Armenetat und zählen zu den dauernd oder vorübergehend Unterstützten; sie siten nicht auf eigenem Grund und Boden, nicht einmal auf eigenen Sypotheken. Ihre Wohnungen liegen an der Peripherie des Dorfes, Schattseite, an feuchten Börtern mit Grundwaffer im Reller, mit angegrauten Banden, wurmstichigen und gesenkten Deden. Die einzige Ziege muß im Winter mit Saden vor der Ralte geschont werden und graft im Sommer den Wegen entlang auf verbotenem Boden. Der Hauszins beträgt hundert bis zweihundert Franken und muß immer vom Weibel eingetrieben oder ichliehlich durch Eröffnung neuer Schulden herausgebracht werden. Diese Leute haben eine schlechte Ausdünstung und find aus der Rabe faum gu ertragen. Gie lachen oder ladeln immer aus Berlegenheit, huften in den Redepaufen, um ihre wahren Gedanken nicht hervorkommen zu laffen, sie entschuldigen sich fortwährend zwedlos. An Boltsfeier= tagen sind sie lustig, tragen über dem unsauberen Semd einen passablen Rod nach städtischem Borbild, oft gelbe Schuhe, Stehkragen mit roter Krawatte, fizerisch gestuttem Sut. Sie reden dann ziemlich laut, bliden aber von einem Tisch zum andern, ob sie unter fich seien, um nötigenfalls in Flüsterton zu verfallen. Sie machen sich wenn möglich an Wohlhabende, Geltende heran, reden nach ihrem Bunsche und erhalten dafür ein Glas Wein, worauf sie Uebles über den Feind des Spenders aussagen. Bon Zeit zu Beit begeben sie sich an ein gewisses Oertchen, um dort den Geldsbeutel zu befragen, wie viel sie noch ausgeben können, steden den ganzen Inhalt schließlich in die Westentasche, um den Schein zu erwecken, als hätten sie den Beutel voll. Denn der Armut schämen sie sich alle, alle. Reiner ist ein solcher Hund, daß er damit prahlte. Sie zu masfiren und zu verbergen erfinden fie eine Stufenleiter von Ränken und Boffen, machen Bodfprünge und Bornausbrüche, singen Lieder und halten Reden alles um die troftlose Tatsache ihrer Armut zu verbergen. Hier liegt ihr Point d'honneur, die Größe ihres Bettlertums.

Gewiß, es gibt auch solche, die zu Hause bleiben, die alles hinunterwürgen, die an unheimlichen Krankheiten le'den, zugrunde gehen wie stumme Fische, ohne daß je ein Wort lauter Klage über ihre Lippen gekommen wäre.

Alle leben mit uns tagaus tagein, jahraus jahrein, Haus an Haus, gehen mit uns an die Arbeit, auf den Markt, ans Fest, in die Kirche, an die Urne, in die Schule. Alle wissen voneinander, um den Zustand hinter den Kuslissen. Kein Wort wird darüber gewechselt. Gewöhnung.

Dann geschicht etwas Unerwartetes. Es hängt sich einer auf, springt in den See, zündet ein Haus an, schlicht dem Nachbar die Ruh, stöht ihm das Messer zwischen die Rippen, mischt Gift und regt das Dorf für einige Tage auf. Es wird darüber geredet, geurteilt und gerichtet. Die Wogen legen sich wieder, die Oberfläche glättet sich, und der Alltag nimmt seinen Fortgang. Das Lokalblatt, das von "zuständiger Seite" (d. h. vom Gemeindeamt, das seden Standal niederschlägt, um das System nicht zu gesährden) die "wahren Ursachen und Hergang" erfahren hat, gieht das Del der Beruhigung unter die Leute. Das gedruckte Wort wird angebetet.

In diesem Kreis gibt es furzweilige Käuze und Käuzinnen genug, die der Rede und der Schreibe wert sind. Und wir haben einen Strauß davon gepflückt, der, gegen günstiges Licht gehalten, für einen kurzen Augenblid ein unverwöhntes Auge interessieren kann. Diese kleinen Leute sollen beileibe nicht groß gemacht werden; sie wirken jeder nur nach einer bestimmten Seite hin, auf einem bektimmten Hintergrund und in einem bestimmten Augenblid ihres Lebens. Und dieser bestimmte Augenblid oder Hintergrund allein soll hier entscheiden; dann kann ein Flmband daraus werden, das die Atmosphäre "Dorf" verbreitet.

Da sind einige Tote, deren Andenken noch einige Jahre bestehen wird. 3. B. der Hudelschreiner. Er wohnte in einem mit Brettern ausgeschlagenen Keller eines aus dem Winkel geratenen Hauses. Dieses Haus stand dem Gemeindepräsidenten etwas zu nahe an der Nase. In jeder Beziehung nämlich. Es nahm ihm auch einen Teil der Aussicht. Der Hudelschreiner war Quartalzüger. Seiner Aussicht. Der Hudelschreiner war Quartalzüger. Seiner Leidenschaft fröhnte er aber anderswo; deshalb verschwand er jeweilen für zehn die vierzehn Taze, kehre hierauf still an seine Arbeit zurück, liez alles über sich erzechen, Hohn und Spott und sehte unerkannt sein eizensinniges Leden. Es regnete ihm zum Kellerloch hinein, wehte ihm den Schnee durch die zerbrochene Scheibe in den zersezten Bart. Er heizte unmäßig — mit andrer Leute Holz — behauptete der Gemeindepräsident. "Er zündet uns noch die Gemeindepräsident.

Das Quartal war vorüber, ein streng winterliches. Die Bögel pfiffen und der Fihn räumte die Lawinen zu Tal. Subelichreiner war am Morgen verschwunden. Niemand nahm Notiz davon - als der Gemeindeprasident. Er verständigte den Schreiber und den Schulmeister, sprach mit bem Pfarrer und brachte hierauf in der Gemeinderats= sitzung unter dem Traftandum Unvorherge ehenes den "Fall Subelichreiner" gur Sprache. Man nahm Stellung bagu, äußerte sich vorsichtig, tastete nach des Bräsidenten Meinung hin. "Im Interesse der Deffentlichkeit", hub dieser seine Rede an. Sie dauerte fast eine halbe Stunde. Er zählte zuerst die Berdienste des ganzen Rates im allgeneinen, dann die seinigen im besondern auf und fixierte inzwischen immer den Schulmeifter, den wegen seiner Sandlangerdienste hier Geduldeten, schilderte die großen Gefahren der Sudelschreinerschen Existens für das sittliche und materielle Wohl der Ortschaft und forderte zu energischem Sandeln auf. Bei den Schlußworten hob er die Stimme in sittlicher Entruftung, durchbohrte den Schulmeister völlig, so daß dieser aufschoß und den gewünschten Antrag stellte. Als nach vierzehn Tagen Subelschreiner ins Dorf zurud-

Als nach vierzehn Tagen Hubelschreiner ins Dorf zurücktehrte, fand er die Gemeindehütte abgerissen, seinen armsseligen Hausrat in ein elendes Häufchen zusammengeschichtet unter dem nebenstehenden Grundirnenbaum. Ein Galgensvogel hatte es über sich gebracht, ein hölzernes Kreuz mitten darin aufzurichten und die Worte daran zu schreiben:

"Much i denn, much i denn zum Städlele 'naus!" Der Gemeindepräsident saß hinter dem Fenstervorhang, sah zu dem Schreiner hinüber, der wie angewurzelt vor dem Häuschen Elend stehen geblieben war, und überlegte, was er zu dem Manne für Trostesworte sprechen wollte, wenn er nun käme, um die Erklärung zu dem Borgefallenen zu holen. Zunächst nahm er zwanzig Franken aus einer Wohlkätigkeitskasse und steckte sie in seine Westentasche, woraus er ihm zur Beschwichtigung vorab, "aus eigenem Sad, sozusagen", ein Schmerzensgeld zu überreichen gedachte

Aber Hubesschrefter kam nicht. Er wandte sich dem Ausgang des Dorfes zu. Sein Serz trampste sich zusammen Er eilte, aus Angst, es könnte ihm jemand begegnen und lächeln. Das konnte er nicht noch dazu vertragen. Er lief und lief, bis die Spihe des Kirchturms und seiner Politik hinter einer Erdwelle versank. — Und ward nicht mehr gesehn.

Man zog später eine halbverweste Leiche aus dem Sce. Die Vertreter der Seegemeinden wurden zur Leichenschau geladen. Ieder leugnete die Zugehörigkeit des Toten zu seiner Gemeinde. Dieser wurde auf Staatsosten beerdigt. Zu Hause angelangt strich der Shreiber den Hudelschreiner aus dem Burgerrodel. Später schrieb er dahinter: Berschollen.

Rurg darauf starb auch die Freitagsfrau. Der Name tam baher, weil sie alle Freitage mit Gemuse gu Martto ging. Ging, denn im Alter zog sie sich ganz auf ihre einzige Stube zurud. Dort saß sie am Tisch, den sie möglichst weit vom Fenster weggerudt hatte, um nicht zu sehen und auch nicht gesehen zu werden. Man wunderte sich, wie die Frau existieren tonnte, woher sie Speife und Trank bezog. Satte sie doch bloß ein oder zwei geliehene Gartenbeete, zu Gottes= willen. Auf der Straße ging sie immer haftig gradaus, ohne nach der Seite gu bliden, erwiderte wohl den Gruß, bot ihn aber nie zuerst. Ob sie einem nicht sah, nicht er-kannte? Wir wissen es nicht. Es gab wohlhabende Frauen, die ihr zuweilen Besuch machten, eine Rleinig eit mitbrachten. Diese wußten zu erzählen und famen dabei vor Staunen außer Atem, wie die Freitagsfrau innerhalb ihrer vier Wände plöglich anders werde, werfe fich einem an die Bruft, ergreife, preffe und ftreichle einem bie Sande und Wangen, schluchze und lache vor Freude und Rührung und lage Schmeicheleien eine über die andere. Diese harte, wortfarge, finderfürchtemachende Stragenhere. Ift es möglich? Ein Strom gurudgehaltenen Liebesbedurfniffes fpringt aus diesem harten Felsen. Welch still ertragene Marter verbirgt sich hinter diesen erblindeten, umhanglosen Fenstericheiben!

Aber gerade diese Szenen scheuten die wohltätigen Frauen. Es war für sie kein Leichtes, solches über sich ergehen zu lassen. Sie schickten deshalb ihre Kinder oder Mägde mit kleinen Kördchen voll Gaben. Aber den Hunger hielt man nicht von ihrem Hause fern; das Liebesbedürsnis befriedigte niemand mehr. Immer selkener sah man sie auf der Straße und wenn auch, so wich man fast scheuzur Scite. Ihr Blid hatte eine geradezu starr ins Ienseits gerichtete Weitschweifigkeit erhalten, der über die Umgedung, besonders den Menschen, hindurch und hinausragte. — Vist du auch schon an den Gittern eines Löwenkäsigs gestanden und hast versucht, einen Blid des gesangenen Tieres aufzusangen? Ersahren, welche Berachtung, besser Richtachtung darin enthalten scheint?

Als man die Freitagsfrau längere Zeit nicht mehr gesehen hatte, wurden die Nachbarsfrauen aufmerkam, meldeten es dem Armenkassier. Dieser brummte: "Natürlich hätte man sie längst zu den dauernd Unterstützten in den Etat ausnehmen sollen. Wenn man aber mit Händen und Füßen dagegen... Da hat man den Dreck." Er schiedte jemanden hin, der meldete die Erkrankung der armen Frau. Nun sie wehrlos war, bemächtigte man sich ihrer, transportierte sie sosort ins Bezirksspital, wo sie, halb vor Aerger, in der folgenden Nacht starb. Der Armenkassier ließ nachschlagen, in welcher Gemeinde die Frau heimatberechtigt war, in der Meinung, die Spitalkosten allenfalls dort ankängig machen zu können. Der Schreiber belehrte ihn aber, daß laut Ortsarmengeset diese Abschütztelung nicht mehr stattsinden könne.

Schweizer Volksleben.

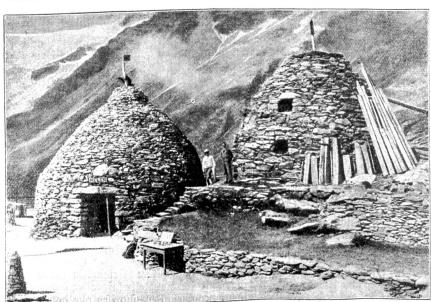
Gibt es in der Welt ein Bergland, das in seiner Natur und seinem Vollsleben so vielzestaltig wäre wie die Schweiz? Wohl kaum. Schon seine 25 Kantone sind naturgeschaffene Spezialräume, in denen sich zahlreiche ethnographische Sondererscheinungen entwickelten, sein es eigentümliche Sitten und Gebräuche oder eigenwllige Dialektsformen. Und innerhalb der Kantone wiederum ist jede Talschaft ein Lebensraum für sich mit eigenen Verhältnissen in Recht und Gewohnheiten, in Schickal und Tradition.

Der vielgestaltigste aber unter ihnen ist unstreitig ber Kanton der grauen Puren; denn die Dukende von Talsschaften, die die es Gebirgsland von Westen nach Ozten oder von Süden nach Norden durchfurchen, sind nicht nur unter sich abgeschlossen und eigengesetzlich, sondern es gibt unter ihnen viele, die selbst noch durch Schluchten, Felsrippen und Lawinenzüge in Abschnitte geteilt sind, die auf sich abgestellt sind und darum auch ein Eigenleben führen mit eigenen Einrichtungen und Gebräuchen.

So erlebt der Wanderer heute noch Ueberraschungen auf Schritt und Tritt: uralte Steinwohnungen droben an der Schneegrenze, die an die ersten Siedlungspioniere in Alt frn Nätien erinnern und die palastartigen Häuser der bündnischen Patrizier drunten in den Tälern aus der Zeit der Bahkerrlichkeit; im Auto auf der Pahstraße fährt er vielleicht an einer jener vielhundertköpfigen Ziegenherden vorbei, die für die Graubündner Dörfer so charakter. It sich sind; oder er begegnet als Skifahrer droben in den sonnigen Winterdörfern einem blösenden Volk von Wollträgern, das hier an schneefrei gewehten Stellen seine spärkiche Rahrung sucht. Dann wieder im Tale im sonntäglichen Dorfe trifft er zusammen mit einem Zuge farbenleuchtender Trachten-

trägerinnen, die aus der Kirche kommen oder an irzend einem vollszestlichen Anlasse teilnehmen wollen. Und hat er sich die Frühlingszeit zu seiner Bündnerwanderung ausgewählt, so kann er die berühmte Chalanda Mars, das Frühlingssest der Jugend, mit seinem gewaltigen Kuhschellenlärm und seinen grostessen Masken aus allheidnischer Zeit, erleben.

Wem aber diese eigene Erleten nicht vergönnt ist, der möge sich im Geiste sühren lassen durch das Brachtswerk, Schweizer Boltsleben", desen fürzlich erschienene erste Lieserung dem Bündnerlande gewidnet ist. Die beiden vorgesehenen Bände*) der von Prof. Dr. H. Brodmann = Verosch mit Silse vieler Mitarbeiter herausgegetenen und von Eugen Nentsch in Erlensbach bei Jürich verlegten Boltstunde werden im fernern die Kantone St. Gallen, Appenzell, Glarus, Testin,



Mus "Schweiger Bolfsieben": Steinhutten auf Saffal Majone am Berninapaß, 2340 m u. m. Uralte Siedelungsart. (Phot. grenn)

^{*)} Preis des ganzen Werkes Fr. 28 .-.